**Zeitschrift:** Schweizerische Militärzeitschrift

**Band:** 19 (1853)

**Heft:** 18

Artikel: Der Sempacherkrieg

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-91924

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Bafel, 30. Sept. 1853. No 18. Neunzehnter Jahrggang.

Abonnementspreis: Für Bafel Fr. 5 - Für auswärts Fr. 5, 50.

### Der Sempacherkrieg.

Die Schilderung des denkwürdigen Sempacherkrieges vers
danken wir der Feder eines wackeren Kameraden von Luzern;
wir nehmen dieselbe um so freudiger entgegen, als zur Stunde
im ganzen Vaterland für Errichtung eines Denkmales, das dem
unsterblichen Helden jener Tage gewidmet werden soll, gesammelt
wird. Vielleicht wird durch diese warme Erzählung hie und da
ein Kamerad zu einem Beitrag angeregt; denn von wem kann
mit mehr Recht die Betheiligung daran gefordert werden, als von
schweizerischen Offizieren?

Die Redaktion.

Es ist gewiß der Mühe werth, die glorreichen Schweizerschlachten der Vergangenheit etwas mehr vom militärischen Standpunkt aus zu betrachten, als es in den Geschichtbüchern gewöhnlich der Fall ist, um daraus die Kriegskunst unsrer Alten kennen zu lernen, die ihnen den Sieg über ihre meist zahlreichern Feinde verschaffte.

Nehmen wir als Luzerner vorab die Freiheitsschlacht von Sempach zum Gegenstand unserer Betrachtung.

Die Ursachen des Sempacherkrieges müssen in der Ausdehnung des Schweizerbundes, in der Aufnahme mehrerer Ortschaften z. B. Sempachs, Richensee's, Meienberg's ze. ins luzernersche Bürgerrecht, Aushebung eines erhöhten Zolles bei Rothenburg ze. gesucht werden. Der unversöhnliche Haß des umliegenden Adels, der sich durch diese Bündnisse in seiner Willfür beeinträchtigt sah, vermochte den sonst als gerecht geschilderten Herzog Leopold zu verblenden, so daß er glaubte, die abtrünnigen Ortschaften züchtigen und die Sidgenossen selbst unterjochen zu müssen. Von allen Grasen und Freiherrn der Nachbarschaft erhielten die Sidgenossen Fehdebriese, im Ganzen von 167 geistlichen und weltlichen Herrn.

Die acht alten Orte stunden somit gegenüber dem siegreichen Herzog Leopold von Destreich mit seinem ganzen höhern und niedern Adel, der alle die Ländereien in Besit hatte, die heute den größern Theil der Kantone Luzern, Bern, Freiburg, Solothurn, Basel, Nargau, Thurgau und Zürich ausmachen. Die Stadt Bern nahm keinen lebendigen Antheil an der Sache, theils, weil sie eines Wassenstillstandes wegen nicht gegen Destreich kriegen wollte, theils, weil sie gegen das seindliche Freiburg, Narberg und die Gräßen von Valangin ihre eigenen Thore hüten mußte. Also siehen auf eidgenössischer Seite bloß die Urkantone mit den beiden weiter vorgeschobenen Städten Luzern und Zürich, dem mächtigen Feinde gegenüber.

Nachdem Herzog Leopold im Jänner 1386 begonnen hatte seine Truppen in der Umgebung von Baden und Brugg zu sammeln, streiften auch die Eidgenossen viel in den feindlichen Landen umber; besonders waren Meienberg und Nichensee der Zankapfel, um den sich vorzüglich die Luzerner mit den Destreichern stritten, bis das erstere von den Eidgenossen, das letztere von den Destreichern zerstört und verwüstet wurde. Schon jest wäre der Krieg entbrannt,

wenn es nicht der Vermittlung der schwäbischen Reichsstädte gelungen wäre, einen Wassenstillstand zu bewirken, der von hl. Mathias bis Ende der Pfingstwoche dauern sollte. Die Sidgenossen rüsteten sich während dieser Zeit eifrig zum Kriege und schon am 1. Mai beschloß die Tagsaßung in Zürich, denselben sogleich nach Ablauf des Wassenstillstandes angriffsweise zu beginnen.

Ablaufes des Waffenstilstandes hatte er um Baden herum ein heer von eirea 8—9000 Mann beisammen, Fußvolk und Reiterei. Die strategische Wichtigkeit Badens mußte Leopold vollständig erkannt haben. Er hatte von hier aus die freie Wahl, entweder auf beiden Seiten des Limmatusers gegen Zürich, oder auf beiden Reußusern gegen Luzern und Umgebung zu operiren, da die Brücken zu Baden über die Limmat und zu Mellingen über die Reuß in seiner hand waren, und nicht mehr als eine Stunde von einander entsernt sind. Zugleich war der Stein zu Baden ein sester Schutzmauer gegen allfällige Ausfälle der Zürcher ins Aargau, Leopold entwarf nun in Verbindung mit seinem Kriegsrath (darunter die Herren v. Ochsenstein, Johann v. Bonstetten und Albert v. Mülinen, Herr zu Kasteln) folgenden Operationsplan.

Johann von Bonstetten soll mit einem Theil des Heeres, vorzüglich aus Fußvolk gebildet, bei Baden und Brugg herum sich lagern, von hier aus als linker Flügel die Stadt Zürich bedrohen, der Eidgenossen Aufmerksamkeit vorzüglich auf dieser wichtigen Bormauer der verbündeten Kantone lenken und festhalten, und dabei bereit sein, den Bewegungen des Hauptforps nach Umständen zu folgen. Die Stärke des Heeres aber, gebildet aus dem Kern des östreichischen Abels, soll unter dem persönlichen Befehl des Herzogs Leopold als rechter Flügel den Aargan hinauf über Sursee und Sempach den wirklichen Angriff auf Luzern machen. Sinmal diese Stadt überrumpelt, was wegen der Entblößung von allen Streitstäften und bei rascher Bewegung der Neiterei ein leichtes schien, mußten die Zuzüger aus den Urkantonen wohl veranlaßt sein, zur Beschüßung ihrer eigenen Heimath Zürich zu räumen, so daß es Bonstetten möglich werden sollte, unterstüßt von den Flankenoperatio.

nen Leopolds auch den andern Arm der Sidgenoffenschaft, Zürich, zu überwältigen.

Die Stellung des herzogs bei Baden mußte mohl den Gidgenoffen die ernfte Befürchtung erwecken, der erfte Streich gelte Burich. Sofort erließ die dortige Regierung, nachdem fie ihre eigenen Truppen von einem Streifzuge, auf dem fie bis Muri vorgedrungen waren, juruckgerufen, eine Mahnung an die Kantone. ner, die inzwischen das Umt Rothenburg-Sochdorf eingenommen, Ruswyl befest, die Beste Schenkon gerbrochen, Tannenfels gerftort hatten, und nun bei Beromunfter lagen, eilten mit einem Buzuge aus den Urfantonen unter Gundoldingens Anführung nach Zürich. In fo fern war des Herzogs Plan vollständig gelungen, als er die Eidgenoffen veranlagte, ihre Streitfräfte an einem Orte ju fammeln, wo er nicht angreifen wollte, und denjenigen Bunkt blogzustellen, auf den er es abgesehen batte. Er konnte um so mehr darauf rechnen, daß die Sidgenoffen seinen Plan im Mindeften nicht erkannt hatten, als dieselben, nicht gewohnt faul in den Mauern zu sten und den Feind zu erwarten, sofort von Zürich aus einen Streifzug ins Anburgeramt, gegen Winterthur, Pfeffiton und ins Thurgau Diese Abschweifung benutte Leopold und sette Ununternahmen. fange Juli feine Urmee in Bewegung, ließ Bonstetten die Gegend von Brugg inne halten, und befand fich am 7. heumonat mit der Stärke seines Beeres in Zofingen. Dier ließ er fich von der Gräfin Mechtild v. Balendis das Schloß und die Stadt Willifau abtreten, um durch Besetzung dieser Stadt gegen die gefürchteten Flankenangriffe der Berner geschütt ju fein, und seine Operationslinie von dieser feindlichen Seite ficher zu stellen. Dieser Umftand beweist, daß Herzog Leopold keineswegs mit derjenigen Geringschäßung des Reindes den Krieg begann, die man ihm gewöhnlich zuschreibt.

Am 8. Heumonat zog das strahlende Heer der Destreicher gegen Sursee, ging da über die Süre und rückte den folgenden Tag dem Sempachersee entlang auf der damaligen Hauptstraße nach Sempach, um von da über Nothenburg nach Luzern zu gelangen. Bei dem schnellen Anrücken des Heeres mochten wohl die Sinwohner, in der Ernte begriffen, auf dem Felde überrascht worden sein und mußten von den Nittern allerhand Unfug erleiden. Die Chronifer berich-

ten 4. B., dieselben hatten den Schnitterinnen die Rleider unter dem Gürtel meggeschnitten und fie fo beimgeschickt. Dies mochte allerdings den Unwillen der Sidgenossen in hohem Grade erwecken; allein wenn unsere damaligen vaterländischen Schriftsteller wie billig darűber emport find, so darf man vom militärischen Standpunkt aus die Sache ruhiger auffassen und nicht dem heere, noch weniger dem Beerführer zur Laft legen, mas Ginzelne aus Brutalität begangen. Wie begreiflich deuteten die damaligen Sidgenoffen dem verhaften Reinde alles bos. Wenn g. B. die alten Chronifen es bestimmt behaupten, so wird man jest nicht mehr im Ernste glauben, daß die Deftreicher Stricke und Retten mitgenommen, lediglich, um den Schultheißen und seine Bürger daran aufzuhängen. Damals wie heute brauchte man für Wagen, Bagage, Thiere und friegerische Burustungen folche Geräthschaften, die natürlich dem Seere nachgeführt wurden, wie es heute noch geschieht. Freilich mochten die Ritter fo viel möglich ihren Unfug damit getrieben und ihrem Wipe freien Lauf gelassen haben. Daß gelegentlich die Stricke auch zum Auffnüpfen gebraucht murden, beweisen nicht nur die Deftreicher, sondern auch die Schweizer und andere Völfer des damaligen Zeitalters. Man machte sehr wenig Federlesens, denn damals galt noch fein geregeltes friegsgerichtliches Berfahren, sondern fehr oft diktirte die Erbitterung eines heerführers das Todesurtheil.

Doch sehen wir, was die Sidgenossen beginnen! Auf die erste Kunde von des Herzogs Bewegungen, mochte die Besatung in Zürich eingesehen haben, daß sie die Absicht des Feindes nicht errathen habe, sondern durch dessen Scheinmanöver getäuscht worden sei. Allein sie machten schnell den Frrthum gut, und was sie dem Oestreicher an taktischer Anordnung und Berechnung nachstunden, das ersetzen sie durch die Raschheit ihrer Bewegungen und durch die Entschiedenheit ihres Handelns. Schleunigst verließen die Sidgenossen Zürich eirea 1400 Mann stark, übertrugen die Bewachung der Stadt den Bürgern, zogen in Silmärschen über den Albis, gingen (wahrscheinlich bei Sins) über die Reuß und durch das Rothenburgersamt über Eschenbach nach Hiltisrieden, in der Absicht, Sempach zu besetzen und hier dem Feind den ersten Widerstand zu leisten. Genaue Kunde von dem Standort des herzoglichen Heeres scheinen die

Eidgenossen so wenig gehabt zu haben, als der Herzog eine Vermuthung von dem schleunigen Sintressen der Sidgenossen. Lettere gingen nämlich über Urswyl, welcher Ort zu der Operationslinie des Feindes insofern schlecht gelegen ist, als das Operationsobjekt des Feindes, Nothenburg-Luzern, völlig blodgestellt war. Sinzig als Flansenstellung hat derselbe Werth und Bedeutung, wie der Verlauf der Sache zeigt, indem die Sidgenossen den Herzog unversehens in einer Stellung überraschten, die ihm nicht erlaubte, von seiner überlegenen Wassengattung Gebrauch zu machen.

Es ist wohl am Plate, ein Wort zu sprechen über die Art und Weise, wie die feindlichen heere hier zusammengetroffen find. Die Ginen behaupten, — und das ift ohne Zweifel die Meinung, die von Allen am wenigsten für sich hat, Leopold habe hier sein Lager aufgeschlagen, um von da aus Sempach zu belagern. Damals hatte man noch feine ftundenweit reichende Geschütze, mit denen man von Kerne her eine Stadt zusammenschießen konnte, sondern man mußte mit Sturmbocken, Leitern, Wurfpießen an die Mauern hinzutreten, die Gräben ausfüllen, und so zu sagen hand an die Stadt selbst legen. Mun ist aber das Schlachtfeld 3/4 Stunden von Sempach entfernt, ja letteres ift vom erstern aus nicht einmal sichtbar, folglich kann Saller von Königsfelden, der diefe Behauptung aufstellt, Niemanden für seine Unficht gewinnen, der nur einigermaßen die Gegend von Sempach je mit militärischem Blicke gewürdigt hat. Die andere Meinung, welche unter andern auch Herr Dr. Caf. Pfyffer theilt, nimmt an, Leopold habe fich eben zur Belagerung Sempachs anschicken wollen, als er von der Ankunft der Sidgenoffen Runde erhalten, dann fei er den Gidgenoffen entgegen auf den Berg gezogen und mit denselben auf dem Schlachtfelde zusammengetroffen. Denn — fügt Sr. Caf. Pfyffer bei — wenn es auch unklug gewesen sei, so mochte Leopold bei seiner gewaltigen Uebermacht die Unwendung jeder Kunst für überflüssig halten. Auch habe man damals schon Kundschafter gehabt, und man könne nicht annehmen, die beiden Heere hätten nichts von einander gewußt. Dieser Meinung gegenüber machen wir aber vorab aufmerksam auf den oben mitgetheilten Plan des Herzogs, dessen erstes und Hauptziel die Einnahme Luzerns war. Leopold fonnte fich — wenn Sempach nicht beim ersten Unrennen siel oder sich sonst übergab — mit der Belagerung dieser Stadt nicht aufhalten, sonst gewannen die Eidgenossen Zeit, durch Besethung Luzerns seinen Plan zu vereiteln. Des Herzogs schneller Marsch von Zosingen her beweist, daß es ihm darum zu thun war, den Eidgenossen zuvorzukommen. Deswegen hatte er auch vorzüglich die Reiterei mit sich genommen, und das Fusvolk bis auf weniges Unentbehrliche zurückgelassen.

Db der Bergog im Vertrauen auf seine Macht die Anwendung jeglicher Kriegsfunft beseitigt, oder aber mit Beobachtung friegerischer Bornichtsmaßregeln zu Werke gegangen sei, wie es einem guten Feldherrn geziemt, beweist die schon ermähnte Befegung Willifaus. Diese Borficht läßt feineswegs annehmen, Leopold habe plöglich so unklug ein Schlachtseld ausgewählt oder bezogen, wo er gerade von der Sautstärke seines Seeres keinen Gebrauch machen konnte. Leopold mußte fo gut, wie wir, daß diefer Boden für feine Reiterei nicht vortheilhaft sei, sonft hätte er denselben nicht Befehl gegeben, von den Roffen ju fteigen und ju guß ju fampfen. Er mußte auch wissen, daß die geübteste Reiterei unbehulflich ift, sobald sie als Fußvolk dienen foll. Aber er wollte fich nicht aufhalten lassen und traf zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes seine Anordnungen der Art, daß ohne die Heldenthat Winkelrieds die Gidgenossen trop aller Tapferfeit doch mahrscheinlich den Kürzern gezogen und fich an der festen Stellung der Destreicher umsonst verblutet hätten. Die getroffenen Anordnungen deuten somit weit mehr auf Umsicht und Besonnenheit des öftreichischen Heerführers, als auf Uebermuth und Geringschätung seines Feindes. Dann ift freilich anzunehmen, daß der Herzog von dem Unmarsch der Sidgenossen Rundschaft erhalten habe. hingegen konnte er, da sowohl feine als der Sidgenossen Streitmächte schnelle Märsche machten, feineswegs ihre Stellung genau fennen und nicht vermuthen, daß sie sich in feiner Flanke befinden, vielmehr mußte er, wenn er vernahm, die Gidgenoffen seien von Zürich abmarschirt, des Glaubens sein, dieselben werden Luzern und allenfalls Rothenburg besetzen. Dieß mußte ihn um so mehr zur Gile anspornen, und ihm den schlimmsten Fall denkbar machen, er möchte im Vorrücken — näher bei Luzern, allenfalls an der Reuß - auf den Keind ftoffen.

Es ist daher mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, Leopold habe den Weg von Zosingen bis Sempach mit möglichster Schnelligkeit zurückgelegt, um die Stadt Luzern vor dem Einrücken der Verstärfung einzunehmen, er sei aber — bei Sempach schon vorbei — auf dem Berge oberhalb dieser Stadt unvermuth et auf den Feind gestoßen und hier gewissermaßen zu einer Schlacht gezwungen worden — da es für die Reiterei auch nicht mehr rathsam war, Angesichts eines schlagfertigen Feindes den Rückzug anzutreten, um einen günstigern Kampsplaß aufzusuchen. Durch diese Annahme wird dann auch erklärt, warum östreichischerseits erst während der Ausstellung der Schlachtordnung berathen wurde, ob man eine Schlacht wagen wolle oder nicht, was nicht mehr hätte stattsinden können, wenn dieselbe von Leopold gesucht worden wäre.

Doch genug hievon. Um 9. Heumonat, um die Mittagszeit, trafen die beiden feindlichen heere auf dem Sempacherberge zusammen.

Bergog Leopold, - wohl beurtheilend, daß seine Reiterei auf diesem Kampfplage von Bald, Schluchten und Seden durchschnitten, gegenüber den schlagfertigen Sidgenoffen, die vor einem halben Sahrhundert seinem Vorfahr gleichen Namens bei Morgarten unter gang ähnlichen Umftänden so arg mitgespielt hatten, sich nicht geltend machen fonne - befahl der Reiterei von den Rossen zu fteigen. Um den möglichst großen Vortheil aus der Bemaffnung der Reiter zu ziehen, die in einem langen Spieße bestand, ließ er dieselben in ein großes vielgliederiges Biereck zusammenstellen, von deffen vierten Glied die Spieße noch weit über die Front hinausreichten. Das Fugvolf, das als Vorhut vorausmarschirt mar, murde juruckgezogen und rechts binter dem Gemalthaufen unter dem Befehl Hannsens von Oberkirch so aufgestellt, daß ein allfälliger Ausfall der Sempacher-Besatung abgewehrt werden konnte. Unter ihrem Schute befand fich auch das Gepack — Bagage — des Hecres. Go erwartete das öftreichische Seer den Angriff der Eidgenoffen und wenn etwas dem Herzog Leopold zur Last gelegt und als Rebler angerechnet werden fann, so ift es der Umftand, daß er den Angriff der Eidgenossen abwartete, anstatt bei der Ueberzahl seiner Truppen felbst auf den Feind einzudringen, um durch seine Reiterei weniastens das ruhige Ordnen der Schweizer zu erschweren oder gänzlich zu verhindern.

Nach den Anordnungen des Feindes stellten fich auch die Gidgenoffen, meistens mit Bellebarden und langen Schwertern bewaffnet, in Schlachtordnung. Sie waren im Ganzen 1400 Mann, 400 Lugerner, 900 aus den Waldstätten und eirea 100 Entlebucher, Rothenburger, sowie etwelche Zuger und Glarner, die auf dem Marsche von Zürich her fich zu den Gidgenoffen gestellt hatten. Gundoldingen führte den Oberbefehl; die Mannschaft der Urkantone stand je unter ihrem Landammann. Dem Colof der Deftreicher festen fie einen Reil entgegen, der je weiter eindringend, desto gewaltiger wird. Sie erwägten wohl, daß sie der Breite der feindlichen Front nichts entgegen zu feten hatten, da die Tiefe der Glieder diefelben ftark mache; fie conzentrirten ihren Stoß auf einen Bunkt, um da durchzubrechen und Bresche zu machen. Gelang das, so maren die langen Spieße der Feinde nicht so gefährlich und die fürzern Waffen hatten im Gefecht weit aus die Oberhand über die langen, die sich nicht wenden konnten. Darauf war der Sidgenossen Aufstellung bafirt. Ruhig ordneten fie fich im Schatten eines fühlen Waldes, während die öftreichischen Reiter an der heißen Julisonne auf offener Saide fich aufstellten und in den Sarnischen wie Lachse in der Pfanne schmorten.

Während dieser Aufstellung wurde auch öftreichischerseits refognoszirt. Hans Ulrich von Hasenburg, ein alter erfahrener Ariegsmann, hatte die Stellung der Eidgenossen besehen. Die entschlossene Haltung derselben mochte auf ihn Eindruck gemacht haben; denn er rieth dem Herzog eine Schlacht zu vermeiden. Allein Hans von Ochsenstein, der die Schweizer mit Haut und Haar fressen wollte, lachte den vorsichtigen Hasenburg aus und nannte ihn Hasenherz. Auch des Herzogs Hofnarr, ein geborner Urner, den die Herrn zum Spaß zu seinen "Landsleuten" hinüberschickten, soll den Herzog gewarnt haben, denn eine alte Handschrift sagt: als er wieder zu des Fürsten Herzug kam, lief er ungestüm dem Fürsten zu, sagt, wie er in dem Wald bi synnen Landslüten g'syn, die haben alle ihre Hand ufgebebt und gschworen ihne den Fürsten tod zu schlahen;

deshalb soll er da nirgend blyben, sondern flugs hinter sich ziehen und da nyt stryten.

"Aber der Adel war erhipt und kampflustig; Leopold selbst siegsbegierig, die Schweizer tapfer und besonnen und Niemand mochte weichen. Noch fielen die Sidgenossen auf die Knie und flehten den himmel um den Sieg, erhoben fich und rannten auf den Reind, voran die Luzerner als in ihrer eigenen Sache, entschlossen die ehrene Mauer um jeden Preis zu brechen. Aber der gewaltige heerhaufe der Destreicher blieb unbeweglich und unversehrt, wohl aber fielen viele Luzerner durchbohrt, unter ihnen der Schultheiß und hauptanführer Gundoldingen. Die Urner thaten den zweiten Ungriff und ein schwacher Hoffnungsstrahl erhob sich auf den Ruf Anton Zurports: schlagt auf die Gläne, sie find hohl; viele Spieße wurden zerschmettert, aber durch die hintern Glieder sofort wieder erset; auch der zweite Angriff miflang blutig, unerschütterlich fest, ftand der öftreichische Gewalthaufen. Gleichermaßen erging es dem Sarft von Schwyz im dritten Treffen, kein Schweizerschwert mochte durchdringen jum Feind, mabrend schon 60 Gidgenossen am Boden bluteten. Mit den Unterwaldnern flürzt Winkelried zum Angriff vor. "Ich will Euch eine Gaffe machen!" mit diesem Ruf bricht der Edle Bahn, seine Kriegsgefährten drängen fturmisch nach und mährend die Destreicher den Sieg schon in Sänden zu haben glaubten und von beiden Seiten die Rlügel herumschwenken, um die Schweizer jangenförmig einzuschließen, dringen die ergrimmten Baren, begunfligt von der Unordnung, die durch das Schwenken der Rlügel verurfacht mird, in die feindlichen Reihen ein, wüthend und mit verdoppelter Kraft ihre Waffen schwingend, Schlag für Schlag einen Ritter dahinstreckend. Schrecklich wogt der Kampf, da auch die östreichischen Krieger ernsthaft kämpften. Allein die langen Specre wollen nicht verfangen, das Gewirr ift den Schweizerwaffen gunftig und Tod und Verderben rast umber in den Reihen der Deftreicher. Ungablige Banner geben unter; dreimal finkt felbft das Sauptbanner Destreichs; blutroth erscheint es wieder über den Schaaren, von der Hand des Fürsten Leopold selbst getragen. Des Fürsten Tod entschied die Flucht. "Die Bengste ber" riefen die Berrn, aber die Anechte waren verrätherisch auf den Pferden ihrer herrn davon

gejagt, als sie die schlimme Wendung der Sache gesehen. In den drückenden Rüstungen bei brennender Sonnenhiße blieb den herrn jest nichts anders übrig, als ihr Leben so theuer wie möglich zu verkaufen. Wüthend fampfren die Bürger der Stadt Narau, Lenzburg. Mellingen und Zofingen, schrecklich glänzte die Schaar von Bremgarten vom rothen Schweizerblut, - feine Tapferfeit half aus, die ungeftumen Sidgenoffen warfen alles vor fich nieder. Wer nicht flieben fonnte, erlag den Streichen der Schweizer. Bei 2000 Deftreicher lagen auf der Wahlstatt, darunter 656 Grafen, herrn und Ritter, so daß der Glanz der öftreichischen Soflager für lange Zeit unterging. Auf Seite der Eidgenossen waren eirea 200 Mann ge-Der geschlagene Reind murde nicht verfolgt; die Sieger fallen. überließen fich der Begierde nach Beute. (Dieser Umftand gab Beranlassung zu einem besondern Kriegsgeset, wovon weiter unten.) Doch traf am folgenden Tag ein eidgenössischer Streifzug mit dem Nachtrab der Destreicher in Surfee zusammen und warf denselben mit Verluft von 32 Mann zum Städtchen binaus, wobei aber die Eidgenoffen ihren Anführer Junker Spielmatten von Obwalden und zwei Gemeine einbüften.

Der alten Uebung gemäß blieben die Eidgenossen drei Tage lang auf dem Schlachtfelde, gaben den Oestreichern freies Geleite, die ihre Todten abholen wollten, brachten ihre Gefallenen nach Haus und legten die übrigen Leichnamen in große Gruben zusammen.

Wie bei den meisten schweizerischen Heldenschlachten, so sehen wir auch hier bei den Sidgenossen mehr ein thatkräftiges Handeln, wie es Tapferkeit und natürlicher Verstand eingiebt, als ein planmäßiges Verechnen der eigenen, wie der feindlichen Operationen. Die Taktik der alten Sidgenossen war: direkt auf den Feind loszugehen, mit Entschlossenheit denselben anzufallen, seine Neihen zu durchbrechen und seinen Wassen eiserne Todesverachtung entgegenzusepen. Dabei wußten sie ihre Streitagten und Hellebarden behend und mit Kraft zu handhaben. Doch soll damit nicht gesagt sein, als hätten sie die Bodenverhältnisse und andere Umstände nicht zu benußen gewußt, im Gegentheil war meistens das Terrain ein sehr wichtiges Moment, das die Feinde nicht berechneten, die Schweizer aber klug zu ihrem Vortheil benußten. So bei Morgarten, bei Näsels, Giornico 2c.

Zwar hatten die Schweizer anfänglich feine geregelte Schlachtordnung, denn es handelte fich bloß um Vertheidigung einiger Bebirgspässe, die der Anführer so besetzte, wie er dem Feind am besten beizukommen hoffte. Als aber der Schweizerbund fich ausdehnte und die Sidgenoffen in den Fall kamen, in ebnern Gegenden der Reiterei Destreichs und Burgunds gegenüber zu stehen, lernten sie bald in geordneten Reihen zusammentreten. Ihre Waffen theilten fie in besondere Saufen, ernannten einen sogenannten "Spiegenhauptmann", dem die Spießträger, einen "Sellebardenhauptmann", dem die Belle= bardiere, und einen "Schüpenmeister", dem die Bogenschüpen (später die Büchsenschüten) untergeordnet waren. Diese Saufen hatten aber feine vorgeschriebene nummerische Stärfe und maren bald grofer, bald kleiner, weghalb denn auch das Ordnen vor der Schlacht ziemlich viel Zeit erforderte. Die Schlachtordnung murde nach dem Befehl des Anführers durch die f. g. "Ordnungmacher" hergestellt, wobei die "Benelyträger" behülflich maren. In der Ebene, vor dem Keinde, bildeten die Sidgenoffen gewöhnlich ein Biereck, einen Kreis oder einen Schlachtigel, welcher unserm Klumpen so ziemlich gleich-Als erste drei Glieder waren die Lanzenträger aufgestellt, dann folgten die Hellebardiere, innen befanden fich die Schüpen, die über die Glieder weg ihre Pfeile auf die ansprengenden Reiter abschoßen. Diese, wie die Sellebardiere, maren bereit, im gunftigen Augenblicke aus den Reihen auszubrechen und in die feindlichen Saufen einzudringen. Die Lanziers faßten ihre Spieße ungefähr in der Mitte, ftellten fie ruckwärts auf den Boden und boten dem Feinde eine feste Spite entgegen. Darüber sagt der französische Marschall Montluc (deffen militärischen Diftionnäre henri IV. die Bibel der Soldaten nannte) folgendes: wenn wir die Picke an ihrem hintern Ende anfassen und mit der gangen Länge der Stange fechten wollen, fo find wir verloren. In der Mitte muß man die Pice anfassen, wie es die Schweizer thun und dazu sich vorwärts neigen, um einzuftechen und durchzustoffen.

Unter der andern Schlachtordnung der Schweizer "dem Keil" muß man sich keineswegs ein genaues Dreieck vorstellen, das von seiner Basis gegen die Spițe zu regelmäßig abnimmt bis auf einen einzigen Mann, sondern vielmehr eine schmale Säule, die rückwärts

breiter werdend, vor einer feindlichen Ueberflügelung ficher ftellt. Diese Aufstellung liefert einen Erfat für unsere "Reservestellungen", von denen wir in den alten Kriegen wenig oder nichts lesen. Mehr als die Sälfte eines Streithaufens blieb nämlich so lange unthätig, bis entweder die Vordern durchgedrungen oder abgeschlagen maren, wo dann der zweite, dritte Schwarm die Vordern ablöste. Doch erfuhren auch schon in diesen Zeiten die Sidgenossen mehrmals, wie wichtig es fei, mahrend des Kampfes neue Unterftupung zu erhalten, wie z. B. bei Näfels, am Stoß u. f. w. Auch von der Schlacht bei Sempach wird von einem nachrückenden Trupp der Eidgenoffen geredet, der den Kampf entscheiden half; Schodeler schreibt davon: "Die Sidgenossen haben anfänglich gerathschlagt, ob sie mit den Feinden freiten oder noch mehr Sulfe erwarten wollten; darauf seien die, welche noch warten wollten, auf die Seite getreten, und da fie ihre Landsleute Noth leiden faben, seien fie ihnen zu hülfe gekommen." Und Stettler berichtet in seiner Schweizerchronik: "In allem diesem blutigen Gefecht ruckte von dem Wald daher gegen den Gidgenossen ein frischer Zulauf (etliche vermennen, es seien deren gewesen, so aus Zagbeit vor angetretenem Streit abwichen, andere aber halten fie für ein Anzahl deren, die zwar den Pannern nachgezogen, zum Angriff aber nicht hatten fommen mögen). Derselbe enlete mit großem Geschren an das Treffen, erquifte die Endgenossen, erschreckte hingegen ihre Reind, machte die kleinmuthig und gabe zu erhaltenem Sieg durch sonderbare Fürsehung Gottes nicht geringe Mittel an die Sand."

Aber diese Unterstüßungen waren nicht eine Folge taktischer Anordnung, sondern hatte ihren einfachen Grund in dem kriegerischen Geiste der Eidgenossen, welche in der Stunde der Gefahr die Brüder nicht im Stiche lassen wollten und denselben beisprangen, wie es ihnen möglich war.

Wenn daher bei den damaligen Wassengattungen die s. g. Reserven durch die Art der Ausstellung einigermaßen ersest wurden, so ist dagegen nicht zu verkennen, daß die Märsche, mit ziemlicher Sorglosigkeit ausgeführt wurden. Wohl hatten die Schweizer sowohl als die Oestreicher ihre Vor- und Nachhut, allein nirgends liest man etwas von einer Seiten deckung." So z. B. weiß man gar

nichts von einer Besetzung des Höhenzugs dem Sempachersee entlang, oder auch nur von einem darüber hingehenden Streifzug, während doch Herzog Leopold hier leicht in der Flanke hätte angegriffen und in den See gedrängt werden können, wenn die Sidgenossen diesen Berg inne gehabt und sich plöplich an günstiger Dertlichkeit auf den Feind gestürzt hätten.

Doch scheint diese Sorglosigkeit wenigstens für die Schweizer nie so bose Folgen gehabt zu haben, da vermöge ihrer Wachsamkeit der Feind sie nie oder selten überraschen konnte, sondern immer auf schlagsertige Truppen stieß, die auch einem plötlich und unvermuthet erscheinendem Feinde eine kühne Stirne boten.

Hören wir noch : Es ift der Beachtung werth, mas ein ausgezeichneter deutscher Militar und Schriftsteller in dieser Beziehung von den Schweizern fagt (Honer Gesch. der Kriegsfunst): durch das mühevolle Erringen ihrer ihnen so schwer gemachten Freiheit, war in den Alpen ein Kriegervolf, die Schweizer, entstanden; rauh, wie die Gebirge, die fie bewohnen, voll Rühnheit und durch flete Siege über mächtige und tapfere Beren, ju einem unerschütterten Selbstvertrauen erhoben. Sie trugen, je nachdem es ihr Vermögen ihnen erlaubte, bald Sarnische aus geschmiedetem Gifen, bald Panger, bald Koller von Buffel- oder Auerochsenleder, oder aus vielfacher Leinwand, ja die Aermern auch blos eine Vickelhaube. Ihr Gewehr mar entweder ein Keuerrohr, ein langer Spieß — Pique oder eine Sellebarde, viele führten auch große Schlachtschwerter auf der Schulter, die fie im Treffen mit beiden Sanden regierten, alle aber Schwert und Dolch am Gürtel. Reder Ort hatte fein befonderes Panier, unter dem er jog; Trommeln und Pfeifen waren ihre Keldmufik. Die Kührer aber riefen das Bolk mit der Trompete zusammen, den von Uri und Unterwalden, der das Sorn eines Auerochsen — den Stier von Uri — und den von Luzern ausgenommen, der ein ehrenes Sorn führte. Schilde hatten fie nicht, fie würden ihnen nur bei dem Gebrauche der Waffen, die fast durchgebende mit beiden Sänden geführt werden mußten, binderlich gemesen sein. In dieser Sitte folgten ihnen wegen der Aehnlichkeit der Rüstung die deutschen Landstnechte, bald auch die Reiterei, doch später die Franzosen, Italiener und Spanier als sie einsahen, daß

der Schild weder gegen die Pique, noch weniger aber gegen die Schüsse des immer häusiger werdenden Feuergewehres Sicherheit gewährte." So weit Hoper. Es ist besondrer Bemerkung werth, daß die Schweizer von allen Nationen die Ersten war, die die s. Truswassen bei Seite schassten und dem hinter Blechwänden verschauzten Feinde mit offener Brust entgegentraten. Ebenso sind es nach dem Geschichtschreiber Jovius die Schweizer, die den cadenzirten Schritt, den man seit dem Untergang der Nömer und Griechen nicht mehr kannte, wiederum einführten. Auf ihren Märschen hatten sie gewöhnlich einen Trommler und einen Pfeiser an der Spise. Zwei Trommler und ein Pfeiser bildeten ein completes Spiel.

Unbestritten war es die moralisch hohe Kraft, die den alten Sidgenossen inne wohnte, ihre Ordnung und musterhafte Manneszucht, die ihnen so manchmal den Sieg über die an Zahl überlegenen und in der Kriegskunst keineswegs unerfahrenen, ja gewöhnlich sogar besser ausgerüsteten Feinde verschaffte und ihren Namen furchtbar machte bei allen Bölkern des damaligen Europa's. Die eidgenössischen Regenten waren aber sehr bedacht darauf, diese Manneszucht immer aufrecht zu erhalten, und nahmen von der Plünderung der Schlacht begonnen ward, die zwar erst nach völligem Entscheid der Schlacht begonnen ward, aber doch manchem Feind das Leben rettete, Beranlassung zu einer besondern Kriegsordnung.

Als nämlich die Eidgenoffen im Jahre 1393 wegen der Verrätherei des Bürgermeisters Schön in Zürich tagten, beschwuren alle Städte gleich den ewigen Bünden den sogenannten Sempacherbrief, der nach Müllers Verdeutschung folgendermaßen lautet:

"Die Bürgermeister, Schultheißen, Landammänner, Räthe, Bürger und Landleute der freien Städte Zürich, Luzern, Bern, Solothurn, Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden und Glaris wollen ferner friedsam beieinander wohnen, so daß jedermann sicher sei in seinem Hause und auf seinem Gut und keiner geplündert werde für eines andern Schuld.

Wer Kauf in das Land bringt, ift sicher an Leib und Gut in all' unsern Gerichten.

Reiner soll muthwillens Krieg oder Fehde erheben. Wenn wir aber mit offenen Banner unfrer Städte und Länder wider unsere

Feinde zusammen aufbrechen und ausziehen, dann sollen wir alle als biderbe Männer, wie unsere Altvordern in allen ihren Gefahren mannhaft und redlich beisammen bleiben und halten.

Wer aus der Ordnung läuft, oder diese Gesetze sonst übertritt, und von zwei Zeugen dieses Frevels überzeugt worden, der soll von der Obrigkeit, unter die er pflichtig ist, nach den Siden derselben Stadt oder des Landes, Andern zur Warnung eingezogen und bestraft werden an Leib und Gut.

Wäre, daß einer in Gefechten dergestalt geworfen, gestochen oder sonst verwundet würde, daß er weder sich noch dem Heer ferners helfen kann, dem ungeachtet soll er nicht sliehen, sondern bei den andern seiner Ariegsgesellen verharren bis nach der Noth.

Man soll das Feld behaupten, den Feind aber schädigen bis alle Noth ein Ende genommen (und da der Feind wohl eher unter dem Plündern sich abermals zusammengezogen hat und auch bei Sempach mehr gelitten haben würde, wenn wir später geplündert hätten), so soll Niemand auf Beute fallen, bis die Hauptleute Plünderung erlauben.

Jeder soll alles, was er findet, an den Hauptmann abliefern. Die Hauptleute sollen alles nach Marchzahl vertheilen, allen, welche die Noth getheilt.

Sintemal der allmächtige Gott Kirchen für seine Gotteshäuser erklärt und sintemal er das Heil aller Menschen durch ein Weibsbild erneuert und vermehrt hat, ist unser Wille, daß Keiner der Unsern ein Kloster, eine Kirche oder Kapelle erbrechen, oder berauben, oder verwüsten, oder verbrennen, keiner ein Weib oder Tochter mit bewassneter Hand anfallen, stechen oder schlagen soll noch möge: Feinde und ihr Gut mag man auch in Kirchen suchen, und werden ausgenommen auch Weiber, die uns anfallen oder die so schreien, daß unsern Wassen daraus ein Schaden erwachsen möchte.

Dieses haben wir also gesetzt, angenommen und beschworen auf unserer Tagsatzung in Zürich an dem 10. Brachmonat in dem 1393sten Jahr.

Beispielsweise führen wir ein Stück dieses Sempacherbriefes in der damaligen Sprache an, wie es Tschudi bringt:

Und als der allmächtige Gott mit sinem göttlichen Mund geredt hat, daß sie Hüser sine Gebetshüser solltind geheißen werden und

auch durch fromlichs Bild aller Menschen Heil genümert und gemeret ift, seßend wir Gott zu Lob, daß feiner der unsern kein Aloster, Kilchen oder Capell beschlossen, ufbrechen oder offen darin gan zu brennende, wüstende oder zu nemmende, heimlich oder offenlich, es wäre denn, daß unser Viend oder Fro Gut in einer Kilchen funden wurdent, das mögend wir wohl angriffen und schädigen; wir seßend auch unsrer lieben From zu Eren, daß keiner unter und kein From oder Tochter mit gewaffneter Hand stechen schlahen noch ungewöhnlich handeln soll, durch daß sie und laß zusließen Iro Gnad, Schirm und Behütnuß gegen alle unsere Vienden. Es wäre denn, daß ein Tochter oder From zu viel Schryens machte, daß und Schaden möcht bringen gegen unsere Vienden, oder sich zur Wehr stellind, einen ansielend oder wurfind, die mag man woll darum straffen, als es gelegen ist on Gevärd. 2c.

So waren die Schweizer stets darauf bedacht in den Siegen ihre Mängel zu erkennen und bestissen sich ihre kriegerische Verfassung zu verbessern, um auch einem neuen Feinde wieder mit Erfolg widerstehen zu können.

Im Sempacherbriefe ist die Grundlage der kraftvollen, stets auf den Angriff gehenden Taktik unserer Altvordern niedergelegt. Da ist ausgesprochen, wie Jeder sich benehmen soll beim Angriff auf den Feind, sogar die Verwundeten sollen das Schlachtfeld nicht verlassen, sondern ausharren, bis alle Noth vorbei sei — sie wußten wohl, wie bös das Veispiel wirke, und wollten selbst durch Entfernung von Verwundeten nicht Veranlassung zum Weichen geben- Sie kennen keinen Nückzug und berichten nur, was zu thun sei, wenn man gesiegt habe, nicht — wenn man geschlagen sei: denn "man soll das Feld behaubten bis alle Noth ein Ende genommen."

Aber auch die Menschlichkeit regiert neben der Tapferkeit in der Brust der Eidgenossen; das wehrlose Frauengeschlecht soll geschützt und gut behandelt, die Gotteshäuser verschont und die Beute gerecht vertheilt werden.

Sind nun auch die alten Spieße, Hellebarden, die Sturmböcke und Mauerbrecher verschwunden und an deren Stelle das Bajonnet und der Stuper, die Kanonen und Naketen getreten, ist auch die ganze Kriegskunst eine andere geworden, — so sind doch jest noch die Tugenden der alten Sidgenossen im Stande, und über einen mächtigern Feind den Sieg zu erringen. Der Heldensinn der Alten, ihre Disziplin, ihre Zähigkeit im Kampfe, ihre Energie und ihre Naschheit in allen kriegerischen Unternehmungen waren die Gewähr für ihre Siege, sie sind es auch für die unsern. Dhne diese Sigenschaften werden uns Spipfugeln und Naketenbatterien nicht vor dem Feinde sicher stellen, mit denselben dürfen wir auch heute noch einem zehnfach stärkern Feinde kühn die Stirne bieten.

## Bücher = Anzeige.

In der Schweighauser'schen Verlagsbuchhandlung in **Basel** ist so eben erschienen und durch sämmtliche Buchhandlungen zu beziehen:

Schweizerischer

# Militär=Allmanach

auf das Jahr

1854.

Serausgegeben von S. Leemann, Sefretar bes fchweizerischen Militarbepartements.

36 Bogen ftarf, Preis br. Fr. 6.

Dieser Almanach enthält, außer mehrern interessanten Aufsätzen militärischen Inhalts:

- A. Das Verzeichniß ber oberften Bunbesbehörben.
- B. Das Verzeichniß der eidg. Militärbehörden.
- C. Der Ctat des eidg. Stabes. (Combattanten u. Nichtcombatt.)
- D. Den gesammten Stat der eidg. Armee nach ihrer Gintheilung in Bataillone und Rompagnien.

(Gine nabere Beschreibung folgt in ber nachsten Rummer.)

Inhalt: Der Gempacherfrieg.